

II. Vergangenheiten

Virtuelle Universitäten sind keineswegs neu. Die Beiträge dieser Sektion folgen ihren Geschichten und Genealogien und zeigen, dass das Nachdenken über Alternativen zum Bestehenden nicht nur in die Zukunft weist, sondern seine Inspirationen auch aus der Vergangenheit zieht. Virtualität rückt dabei abermals losgelöst von Digitalisierungsprozessen in den Blick und erweist sich in ihrer historischen Situierung als zentrales und traditionsreiches Strukturmerkmal universitärer Zusammenhänge. Zwar sind mediale Transformationen wichtige Treiber der Virtualisierung der Universität, doch zeigen insbesondere frühe Gestalten dieser virtuellen Institution, dass statt eines bloßen Technikeinsatzes zur Distanzverringerung und Arbeitsteilung vielmehr die Öffnung, Dezentralisierung und imaginative Verräumlichung von Wissens- und Kommunikationsstrukturen die Entwicklung prägt. Die Rückbesinnung auf und immer auch kritisch-interessierte Reflexion von Vorläuferinnen der Virtuellen Universität ist selbst ein Prozess der Virtualisierung des Bestehenden mit Blick auf seine Vergangenheiten und ein Ausblick auf seine Zukünfte. Die Beiträge dieser Sektion zeigen diese Möglichkeitsräume auf, die die Vergangenheit der Virtuellen Universität in ihre Zukunft projizieren und die heute wieder aktuell werden. Vergangenheiten erlauben es, die Vielfalt Virtueller Universitäten aufzunehmen und fortzuführen.

Die Bereitstellung einer internetbasierten Plattform für flexibles und bedarfsorientiertes Lernen ist dabei nur ein Ankerpunkt solcher institutionellen Zusammenschlüsse, die unter den Namen Fernuniversität, virtueller Campus, virtuelle Hochschule oder etwa in dem feministischen Hochschulexperiment der virtuellen Frauenuniversität der frühen 2000er Jahre firmieren. Dass die Virtualisierung der Universität aber nicht nur physisch verankert ist, sondern diese Verankerung immer auch eine Ver- und Ent-Ortung ist, zeigt der Blick auf verschiedene Topologien der Virtuellen Universität, die ihren Diskurs in und aus Kaffeehäusern, Literaturzirkeln und anderen vermeintlich außeruniversitären Settings einspeist und bezieht. Mit der Third Mission kann die Ver-Öffentlichung der Universität selbst als Virtualisierungsprozess thematisiert werden. Stets unbestimmt und verteilt, verzweigt sich die Universität als Raum kollektiver und sozialer Wissenskulturen international, interdisziplinär und individuell, ohne je abgeschlossen oder einholbar zu sein; stets ebenso sehr Projektion wie Projekt und Produkt ihrer Vorläuferinnen. Technologische Infrastrukturentwicklung ist und war dabei nie nur Methode, sondern immer auch selbst Thema der kritischen Auseinandersetzung.

Geschichte der Virtuellen Universität

Raphaela Gilles

Die Universität als klassische Bildungseinrichtung weist eine lange Geschichte auf. Es gibt eine Vielzahl an Überlegungen, Ideen und Grundsätzen dazu, was die Universität ausmacht und welchen Tätigkeiten sie nachzugehen hat. Vielschichtige Entwicklungen universitärer Aufgabenfelder – so zum Beispiel die Bologna-Reform und die damit verbundene Hinwendung zu Exzellenz und Wettbewerb im Kontext der Forschung – führen zu einem Wandel von Wesen und Verständnis der Universität. Dies schlägt sich auch in der Art ihrer medialen Darstellung nieder: Mit dem Aufkommen des Internets entstehen Webauftritte, die ein spezifisches Bild der Universität zeichnen und als eigene Repräsentationsformen der Universität begriffen werden können (s. Lang in diesem Band). Für den Begriff der Virtuellen Universität findet sich keine in konkreten Schriften verhandelte Geschichte. Obschon das Virtuelle in der Gegenwart vielfach mit dem Internet sowie Prozessen der Digitalisierung verknüpft wird – was einer digitalen Lesart von Virtualität gleichkommt – existiert auch eine Konzeption des Virtualitätsbegriffs, die nicht auf das Digitale als direkte Bezugsgröße abzielt. Aus dieser Perspektive wird ihr durch artverwandte Begriffe des Potenziellen oder Möglichen (Welsch 2000) Ausdruck verliehen, wobei sie weiterhin mithilfe von Texten oder Artefakten erschlossen werden kann. Dieser Beitrag fokussiert auf Imaginationen einer Virtuellen Universität und orientiert sich dabei zunächst an einer historischen Perspektive auf die Entwicklung der Universität als *universitas*. Berücksichtigt werden zudem gegenwartsbezogene Ansätze oder Utopien zur Universität, die in Zukunftskonzeptionen einer *universitas virtualis* einfließen können.

1. Die Universität im historischen Abriss

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Universität würde den vorliegenden Rahmen sprengen. Gleichwohl lassen sich Meilensteine der Entwicklung der »modernen Universität« (Derrida 2001) – wenn man diese als Einheit voraussetzen mag – ausmachen. Ihren Ursprung hat die Universität im Mittelalter. Der Gründungsakt der ersten Universitäten zu Beginn des zweiten Jahrtausends folgte eigenen Entwicklungslogiken, wie exemplarisch an der Universität Bologna als ältester europäischer Universität

sowie der Universität zu Paris ersichtlich wird. So fokussierte die Universität Paris die »theoretische Begründung, Kritik und Erweiterung des überlieferten Wissens, Bologna die theoretisch begründete Ausbildung zur praktischen Lösung gesellschaftlich wichtiger Probleme« (Rüegg 1994: 147). Als Körperschaften agierten die Universitäten jedoch nicht autonom, sondern waren zu Teilen von den jeweiligen Trägern abhängig, die in die Curriculumsentwicklung einbezogen waren. Auch andere, öffentliche Institutionen schränkten die Freiheit der Universitäten ein, indem die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse eingeschränkt wurde (Rüegg 1994). Die Bedeutung der Universität stieg kontinuierlich mit ihrer Öffnung für Nicht-Christen ab dem 15. Jahrhundert oder Studierende aus landesfremden Universitäten (ebd.). Durch das *studium generale* wurden Abschlüsse zudem überregional anerkannt. Als korporativ organisierte Einrichtung war die Universität mit dem Promotionsrecht ausgestattet und stand unter landesherrlichem Schutz (ebd.). Unter Vermittlung von drei Wortwissenschaften (Grammatik, Dialektik, Rhetorik), vier Zahlenwissenschaften (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) und drei Philosophien (Physik, Ethik, Metaphysik) verband die Universität den theoretischen Anspruch, Studierende auf der Suche nach Wahrheit zu unterstützen, mit der praktischen Ausbildung wissenschaftlicher Berufe (ebd.); im Mittelalter konzentrierte sich diese auf Theologen, Mediziner und Juristen (Brandt 2011). Dies war freilich kein konfliktfreies Unterfangen – Konkurrenz und Macht sowie der Schutz von Eigeninteressen prägten die Universität und ihre Entwicklung als Körperschaften. Das curriculare Angebot wurde im Humanismus um Sprachen, Geschichte und Geographie erweitert und differenzierte sich seit jeher weiter aus.

In der Entwicklung deutschsprachiger Universitäten gilt die Gründung der Berliner Universität als Wegweiser. Forschung, Lehre und Bildung wurden zusammengedacht, die Universität als etwas »lebendiges Ganzes« (Brandt 2011: 74) betrachtet. Der Bildungsauftrag der Universitäten spielte vor allem in Humboldts Ideen der Universität eine zentrale Rolle. Für ihn galten vier Prinzipien als konstitutiv: 1) Freiheit der Wissenschaft, 2) Einheit von Forschung und Lehre, 3) Einheit der Wissenschaft und 4) Bildung durch Wissenschaft (Ricken 2014). Wissenschaft wird »als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem [...] [sowie] als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes« (Humboldt 2010: 230f.) betrachtet. Bis heute werden die Ideen von Humboldt auf ihre Aktualität geprüft und diskutiert.

Auch die Universität kann sich als Organisation, die in politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandlungs- sowie Transformationsprozessen eingebunden ist, Veränderungen nicht entziehen. So sehen sich die Dimensionen der Forschung, Lehre und akademische Selbstverwaltung mit Neuerungen konfrontiert, die als Potenzial und Herausforderung zwei Seiten einer Medaille darstellen. Durch die Bologna-Reform als politisches Instrument mit ihrer Idee der Erhöhung internationaler Anerkennbarkeit von Leistungen sowie Mobilität werden bestehende erhöhte Abbruchquoten sowie uneinheitliche Lehrangebote transparent, die zu »einer ›Verschulung von Wissenschaften« (Ricken 2014: 15) zu führen scheinen. Für den Bereich Forschung lässt sich als Folge von Aushandlungsprozessen auf hochschulpolitischer Ebene ein Bedeutungszuwachs von Drittmittelförderung erkennen, der Exzellenz- und Wettbewerbsambitionen weiter bestärkt, und auch eine Erhöhung der Verwaltungsaufgaben ist beobachtbar (Ricken 2014). Third Mission-Aktivitäten, darunter beispielsweise Wissenstransfer und gemeinsame

Wissenskonstruktion mit hochschulexternen Partner*innen, unterliegen – wie auch die anderen Aufgabenfelder – Digitalisierungsprozessen, die Wissenskommunikation durch Open Educational Ressources oder Open Science im Allgemeinen verändern (Dräger et al. 2017).

2. Geschichte und ›Ideen‹ der Virtuellen Universität

Als Organisation ist die Virtuelle Universität in ihrer begrifflichen Verwendung in literarischen und akademischen Diskursen – zumindest im deutschsprachigen Bereich – noch recht jung. Explizit als Virtuelle Universität ausgewiesen wird ein Konzept der Informatiker*innen Gunter Schlageter und Silke Mittrach, das Ende der 1990er Jahre als Projekt an der FernUniversität in Hagen entwickelt wurde (Schlageter/Mittrach 1998). Es zeigt eine netzbasierte Universitätsumgebung, deren Prototyp im Wintersemester 1996/97 online gestellt wurde. Im Fokus des Projektes steht eine funktionale Benutzer*innenoberfläche, die über das Internet zu erreichen ist. Sie bildet zentrale Anlaufstellen für Studierende ab, darunter eine Bibliothek, ein Büro, die Cafeteria oder den Reiter ›Lehre‹. Die Virtuelle Universität reagiert laut den Autor*innen auf aufkommende Anforderungen der Arbeitswelt, wie z. B. die Ausbildung spezieller Skills wie Medien- oder Kommunikationskompetenz oder metakognitive Strategien der Selbstorganisation, und bietet eine Plattform für flexibles, bedarfsorientiertes und betreutes Lernen (ebd.).¹ Eine weitere Nennung findet sich am Ende der 1990er Jahre im Kontext der Virtuellen Internationalen Frauenuniversität. Als Projekt wurde sie von 1999 bis 2001 gefördert und verfolgte die Weiterführung und Begleitung der Internationalen Frauenuniversität im Internet und mit informationstechnologischen Medien (Schelhowe 2002).

Im Allgemeinen markiert die Jahrtausendwende einen Höhepunkt der Beschäftigung mit Virtualität in Bildungskontexten. Eine dahingehend aufkommende Euphorie sorgte für eine hohe Dichte an Publikationen zur virtuellen Lehre (Zimmer 2005). Es entstanden konzeptionelle Beiträge (z. B. Vogel 2004) und auch Trends – beispielsweise ein erhöhter Wettbewerb zwischen Anbietern mit anschließender »Marktbereinigung« (Schulmeister 2006) – zeichneten sich bereits ab. Die Virtuelle Universität wurde primär unter den Begriffen ›Virtueller Campus‹ (Simon 1997) oder ›Virtuelle Hochschule‹ verhandelt. 2000 gründete sich die ›Virtuelle Hochschule Bayern‹, die 36 Hochschulen in Bayern umfasst (Virtuelle Hochschule Bayern o.J.). Sie hat bis heute noch Bestand und bietet neben den Studierenden der teilnehmenden Hochschulen auch interessierten Personen die Möglichkeit der digitalen Weiterbildung. Nach dem Publikationshoch verlor der Begriff zunehmend an Relevanz. Im medienpädagogischen Diskurs um Multimedia erfolgte eine Substitution der Begrifflichkeiten rund um das Phänomen der Virtualität durch das der Digitalisierung. Die virtuellen Hochschulen bleiben unter dieser Bezeichnung bestehen, jedoch ist nun häufiger von digitalen Bildungsangeboten die Rede, die virtuelle Hochschulen mitverhandeln. Im Kontext der Internationali-

1 Ruft man die Seite der Virtuellen Universität unter <http://vu.fernuni-hagen.de/auf>, wird man zu einem virtuellen Studienplatz der FernUniversität in Hagen weitergeleitet.

sierung wird stellenweise von virtueller Bildung (Michels et al. 2014) oder »Virtual Internationalization« (Bruhn-Zaß 2020) gesprochen.

Im Zuge der Corona-Pandemie lässt sich eine Renaissance des Begriffs verzeichnen. Die Arbeit mit und Nutzung von digitalen Medien stieg laut einer Online-Umfrage von Winde et al. (2020) von 14 % im Wintersemester 2019/2020 auf 91 % im Sommersemester 2020. Lörz et al. (2020) halten ebenfalls einen Anstieg der digitalen Veranstaltungen in den genannten Semestern fest. Scheidig (2020) stellt eine ausdifferenzierte Heuristik auf Basis von idealtypischen Digitalisierungskonzepten, deren Virtualisierungsgrad und den Ausprägungen von Synchronizität vor: So verbindet er das Anreicherungskonzept, das Integrationskonzept sowie das Virtualisierungskonzept mit synchronen und asynchronen Lernphasen in Präsenz oder im virtuellen Lernraum (Scheidig 2020). Das Virtuelle wird hier beispielsweise an MOOCs, Online-Meetings oder Foren geknüpft (Scheidig 2020). Des Weiteren erscheint eine Publikation zur Virtuellen Universität (Frey/Beste 2020), in der die Virtuelle Universität als »konkrete[...] Utopie« (ebd.: V) begriffen wird. Zu dieser entwickelt sich die Virtuelle Universität im Kontext der Digitalisierung, neuer Formen der Kommunikation sowie der Künstlichen Intelligenz (Frey/Beste 2020). Dabei kommen vorrangig 3D-Visualisierungen zum Einsatz; es wird das durchaus romanisierte Ideal einer umfassenden Zugänglichkeit zu Wissen sowie einer internationalen Kommunikation formuliert (ebd.). Im abschließenden Diskussionskapitel der Monografie, in dem die Konzeption einer Virtuellen Universität vor dem Hintergrund von Wissenschaft, Bildung und Forschung kritisch eingeordnet wird, wird jedoch deutlich, dass Virtuelle Universitäten in ihren Anfängen nicht notwendigerweise mit Digitalisierung in Verbindung gebracht wurden. Sie bezeichneten »Einrichtungen der tertiären Bildung [...], die in dem Sinne nicht real waren, dass sie über keinen eigenen Campus, kein Gebäude etc. verfügten« (ebd.: 234). Darunter werden vor allem Fernuniversitäten subsumiert, wobei die FernUniversität Hagen als Beispiel fungiert, deren Lokalität sich in der Existenz eines eigenen Campus inklusive Mensa und Bibliothek manifestiert.

Eine Suchanfrage am 8.1.2025 mit dem Stichwort »Virtuelle Universität« in den Suchmaschinen Google und Bing führt vorrangig zu Ergebnissen zu Angeboten für ein Fernstudium, z.B. bei der Internationalen Hochschule oder der ILS. Eine englischsprachige Suche verweist ebenso auf die »Virtuelle Hochschule Bayern«, führt jedoch auch zu der Internetseite der »Virtual University of Pakistan«. Als weiteres Beispiel ließe sich die private »University of Phoenix« anführen, die sich als eine der ersten Online-Universitäten für Berufstätige formierte (University of Phoenix 2024). Dabei sollte jedoch beachtet werden, dass die Suchergebnisse von den Nutzenden sowie von möglichen Werbegeldern abhängig sind und somit eine – für den Beitrag jedoch produktive – Momentaufnahme darstellen. Schaut man sich derweil die Konzeptionalisierung der Angebote der genannten Einrichtungen an, fällt auf, dass mehrere Angebote, die als »online«-Angebote ausgewiesen werden, dennoch Präsenzphasen enthalten. Für die Virtuelle Universität ergibt sich somit die Idee – und dies zeigt bereits die Umsetzung der Virtuellen Universität im SFB *Virtuelle Lebenswelten* –, das Präsentische nicht einfach in den virtuellen Raum zu verlagern, es zu substituieren, sondern stets auch auf einen physischen Raum zurückzugreifen. Die konkrete Ausgestaltung einer physischen Verankerung der Virtuellen Universität ist dabei von finanziellen, organisatorischen, aber auch didaktischen

Rahmenbedingungen abhängig und kann nicht ohne Weiteres in der bloßen Bereitstellung eines architektonischen Raumes münden.

Die Virtuelle Universität wird durch ihre mediale Präsentation primär als Bildungseinrichtung inszeniert, die mit Blick auf Weiterbildungsangebote als Dienstleister für Lernen und Bildung fungiert. Es greift jedoch zu kurz, die Universität nur auf ihre Funktion als Bildungsorganisation zu reduzieren. Die Virtuelle Universität ist vielmehr auch ein Ort der Forschung, wie die Vorhaben zur Erstellung virtueller Forschungsumgebungen oder der Bereitstellung von Forschungsdaten über zum Beispiel Repositorien zeigen. Auch die Aufgabenbereiche der Selbstverwaltung sowie der Wissenschaftskommunikation werden in Konzepten nur peripher durch die Thematisierung von Kommunikationsnetzen berücksichtigt, die beispielsweise eine leichtere Kontaktaufnahme oder einen direkteren Zugriff auf Lernmaterial oder studienrelevante Informationen ermöglichen.

3. Ein Entwurf einer zukünftigen Virtuellen Universität

Das Bild, das in den letzten fünfzig Jahren von einer Virtuellen Universität gezeichnet wird, ist also ein zweifaches: Es zeigt a) auf, dass der Virtuellen Universität – im Vergleich zur klassischen Universität mit einem vermehrten Fokus auf Forschungsförderung – vorrangig ein Bildungsauftrag zukommt, der sich in einer Weiterbildung von Personen in einem Online-Setting realisiert, und b), wie stark das Virtuelle an die Dimension des Digitalen geknüpft ist, obschon Bildung mit Blick auf ein prädigitales Verständnis von Virtualität seit jeher ein virtuelles Moment einschließt (z.B. durch Bilder, vgl. Serres 2005). Welche Schlüsse lässt die Beschäftigung mit der Geschichte der Universität sowie der Virtuellen Universität nun mit Blick auf eine zukünftige – bisweilen auch schon gegenwärtige – Virtuelle Universität zu?

1. Die skizzierten Entstehungslogiken und Foki der Universitäten in Bologna und Paris sehen eine Trennung zwischen Theorie und Praxis vor. Diese wurde im Verlauf der Geschichte bereits überwunden und um weitere Tätigkeitsfelder wie ›Third Mission‹ ergänzt. Eine Virtuelle Universität strebt nach einer konsequenten und gelebten Vereinigung dieser Aufgabenbereiche und bindet selbstreflexiv Konsequenzen gesellschaftlicher und (hochschul-)politischer Dynamiken für akademisches Arbeiten, inkl. der Selbstverwaltung, mit ein.
2. Die Einschränkung der Arbeitsweisen von Universitätsangehörigen in Mittelalter und Neuzeit durch externe Institutionen lässt sich als Herausforderung charakterisieren, von der auch die Virtuelle Universität betroffen ist. Als Organisation, die auf Mesoebene zwischen individuellen Entscheidungen (Mikroebene) und Systemlogiken (Makroebene) agiert, unterliegt sie Verflechtungen, die akademische Freiheit bedingen. Es ließe sich freilich eine Virtuelle Universität imaginieren, die Derridas (2001) Idee einer »unbedingte[n] Universität« folgt. Durch die Komplexität von Lebensbezügen und potenziellen Akteur*innen, sichtbar in Phänomenen der Internationalisierung und wachsenden Demokratiefindlichkeit und damit zusammenhängend auch daraus resultierenden Einflüssen einzelner Staaten und

Bündnisse auf Bildung, ist die Virtuelle Universität nicht losgelöst von ihrer Situiertheit in der Welt zu denken. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – sollte der Anspruch eingelöst werden, Wissen übergreifend sichtbar zu machen und Vernetzung in Studium und Forschung zu fördern. Diesem Anspruch wird die Universität in Teilen durch die Bologna-Reform gerecht. Eine Virtuelle Universität, der ein Bildungsauftrag innewohnt, fokussiert eine überregionale Anerkennung von Abschlüssen, wie sie die Geschichte der Universität bereits zeigt. Die Virtuelle Universität sollte sich den anhaltenden Hürden in der Anerkennung von Abschlüssen ausländischer Universitäten reflektiert annehmen, wenn sie nicht hinter dem Anspruch zurückfallen will.

3. Im Verlauf der Genese der Universität zeigt sich eine Ausdifferenzierung von (Sub-)Disziplinen und Studienfächern. Mit Blick auf die Ausgangsmotivation, Lösungen für Alltagsprobleme zu finden, die mit herkömmlichen Methoden nicht mehr zu bewältigen sind (Rüegg 1994), steht auch die Virtuelle Universität vor der Aufgabe, Studierenden wie Forschenden Inhalte und Methoden an die Hand zu geben, um auf die komplexen Herausforderungen sowie Anforderungen verschiedener Akteur*innen (darunter auch der Arbeitsmarkt) reagieren zu können. Die Virtuelle Universität vermittelt daher die notwendigen Kompetenzen durch virtuelle Modi des Forschens und Arbeitens (s. die Rubrik *Werkzeuge, Infrastrukturen, Institutionen* in diesem Band), in denen sich Praktiken der Kontingenzbewältigung einschreiben.
4. Letztlich lässt sich nicht die *eine* Idee der Universität rekonstruieren (Ricken 2014) – wie viele staatliche und private Organisationen unterliegt auch die Universität der Kontinuität des Wandels, was die Frage impliziert, inwieweit nicht auch die Virtuelle Universität ein Konglomerat an Ideen mit sich bringt und bringen muss, die sich in verschiedenen Anforderungen und Ausgestaltungsformen, z.B. hinsichtlich der Forschungs- oder Lehrpraxis, realisieren.

Rüegg (1994) kommt in seinem Aufsatz zur Frage, was die Geschichte der Universität lehrt, zu dem Schluss, dass eine der Aufgaben der Universität darin bestand, »Kenntnisse einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen, um sie entweder zu bestätigen oder sie zu korrigieren, zu erweitern, durch neue Erkenntnisse zu ersetzen« (ebd.: 162). Eine Virtuelle Universität muss sich – vielleicht noch stärker als die moderne Universität – eben jener Aufgabe verpflichtet fühlen, sich in Selbstreflexion zu üben, besonders in Zeiten von Fake News, Wissensproduktion durch Künstliche Intelligenz und bereits angedeuteten demokratiefeindlichen Strukturen. Dabei kann Virtualität als Gegenstand und Medium fungieren, um neue Kommunikationsstrukturen zu etablieren, die Ko-Konstruktion von Wissen zu fördern und dieses im Sinne von Open Science unter einem emanzipatorischen und teilhabeorientierten Anspruch zugänglich zu machen.

Literatur

- Brandt, Reinhard (2011): Wozu noch Universitäten? Ein Essay, Hamburg: Meiner Verlag.
<https://doi.org/10.28937/978-3-7873-2180-3>.
- Bruhn-Zaß, Elisa (2020): Virtual Internationalization in Higher Education, Bielefeld: wbv. <https://doi.org/10.3278/6004797w>.
- Derrida, Jacques (2001): Die unbedingte Universität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dräger, Jörg et al. (2017): »Hochschulen brauchen Strategien für das digitale Zeitalter«, in: Rat für Forschung und Technologieentwicklung (Hg.), Zukunft und Aufgaben der Hochschulen. Digitalisierung – Internationalisierung – Differenzierung, Wien: LIT Verlag, S. 263–278.
- Frey, Hartmut/Beste, Dieter (2020): Virtuelle Universität. Digitalisierung erfordert neue Lernparadigmen, Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-59531-2>.
- Humboldt, Wilhelm von (2010): »Über die innere und äußere Organisation der Höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810)«, in: Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.), Gründungstexte. Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, Berlin: Humboldt-Universität Berlin, S. 229–241.
- Lörz, Markus et al. (2020): »Studieren unter Corona-Bedingungen: Studierende bewerten das erste Digitalsemester«, in: DZHW-Brief 2020 (5), S. 1–8. https://doi.org/10.34878/2020.05.dzhw_brief.
- Michels, Birgit et al. (2014): Die internationale Hochschule. Die Internationalisierung der deutschen Hochschulen im Zeichen virtueller Lehr- und Lernszenarien, Bielefeld: wbv.
- Ricken, Norbert (2014): »Die wissenschaftliche Universität – eine Einführung in Lage und Idee(n) der Universität«, in: Norbert Ricken/Hans-Christoph Koller/Edwin Keiner (Hg.), Die Idee der Universität – revisited, Wiesbaden: Springer VS, S. 11–30. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19157-7_1.
- Rüegg, Walter (1994): »Was lehrt die Geschichte der Universität?«, in: Wissenschaftliche Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M. (Hg.), Sitzungsberichte, Band XXXII, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 141–163.
- Scheidig, Falk (2020): »Digitale Transformation der Hochschullehre und der Diskurs über Präsenz in Lehrveranstaltungen«, in: Reinhard Bauer et al. (Hg.), Vom E-Learning zur Digitalisierung. Mythen, Realitäten, Perspektiven, Münster/New York: Waxmann, S. 243–259.
- Schellhowe, Heidi (2002): »Interaktion als spezifische Qualität informationstechnischer Medien: Die Virtuelle Internationale Frauenuniversität (vifu)«, in: Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 20 (1), S. 126–132. <https://doi.org/10.1515/fs-2002-0112>.
- Schlageter, Gunter/Mittrach, Silke (1998): »Virtuelle Universität«, in: Informatik Forschung und Entwicklung 13 (3), S. 159–162. <https://doi.org/10.1007/s004500050109>.
- Serres, Michel (2005): Atlas, Berlin: Merve.
- Schulmeister, Rolf (2006): »Trends der Virtualisierung«, in: Georg Simonis/Thomas Walter (Hg.), LernOrt Universität. Umbruch durch Internationalisierung und Multimedia, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173–195.

- Simon, Hartmut (1997): *Virtueller Campus. Forschung und Entwicklung für neues Lehren und Lernen*, Münster u. a.: Waxmann.
- University of Phoenix (2024): »About us«, in: phoenix.edu (2024). Online unter: <https://www.phoenix.edu/about.html> (letzter Zugriff: 8.1.2025).
- Virtuelle Hochschule Bayern (o.J.): »Über uns«, in: vhb.org (o.J.). Online unter: <https://www.vhb.org/ueber-uns/> (letzter Zugriff: 8.1.2025).
- Vogel, Rose (2004): *Didaktische Konzepte der netzbasierten Hochschullehre. Ergebnisse des Verbundprojekts »Virtualisierung im Hochschulbereich«*, Münster u. a.: Waxmann.
- Welsch, Wolfgang (2000): »Virtual to Begin With?«, in: Mike Sandbothe/Winfried Marotzki (Hg.), *Subjektivität und Öffentlichkeit*, Köln: von Halem Verlag, S. 25–60.
- Winde, Mathias/Werner, Said D./Gumbmann, Barbara/Hieronimus, Solveigh (2020): *Hochschulen, Corona und jetzt? Wie Hochschulen vom Krisenmodus zu neuen Lehrstrategien für die digitale Welt gelangen*, Stifterverband: Essen.
- Zimmer, Gerhard (2005): »Gestaltung einer Strategie zum Aufbau virtueller Studienangebote«, in: Dieter Euler/Sabine Seufert (Hg.), *E-Learning in Hochschulen und Bildungszentren. E-Learning in Wissenschaft und Praxis*, Band I, München/Wien: Oldenbourg Verlag, S. 87–104. <https://doi.org/10.1515/9783486593754.87>.